

Leben aus dem Geist

Karl-Heinz Crumbach, Aachen/Innsbruck

Wir wollen vom Geist Gottes reden. Das kann nur gelingen, wenn wir mit der Tatsache ernst machen, daß Jesus Christus die Mitte unseres Glaubens ist. Er ist die umfassende Offenbarung Gottes, so auch des Geistes. So müssen wir auf ihn schauen, auf seine Gestalt, sein Leben und Handeln. Versuchen wir zu sehen, wie der Geist Gottes in seinem Leben wirkte, welche Rolle er dort spielte, und schließlich, wie Christen, d. h. solche, die Jesus auf seinem Weg folgen wollen, ihn erfahren. Nur dieses eine Moment wollen wir herausgreifen, das aber, so glauben wir, unser Leben als Christen herausfordert und in Bewegung bringt.

I.

Der Glaube der ersten Christen hat sich am Geschehen der Auferweckung Jesu entzündet, ja war von diesem allererst eröffnet und ermöglicht. Dieser Glaube hat nun in Jesus sehr früh den vom Geist erfüllten und getriebenen Menschen gesehen¹. Jesus hat sich als der verheißene Gottesknecht erwiesen und als der „Messias“ („Gesalbter“), auf den Gott seinen Geist gelegt hat (Mk 1, 10 f.; Mt 12, 18). Wichtig ist, daß die älteste Überlieferung die in Jesus wirksame Macht, die sein Reden und sein Tun bezeugten, noch nicht „Heiligen Geist“ genannt hat, sondern eher „Vollmacht“ (ἐξουσία: Mk 1, 22.27; 2, 10 parr) oder „Kraft“ (δύναμις: Mk 5, 30; 6, 2.15; Lk 5, 17 u. a.). Die Evangelien stellen Jesus dar als ‚Charismatiker‘, als vom Geist erfüllten Prediger und Wundertäter. Der synoptische Taufbericht (Mk 1, 9–11 parr) erzählt, wie der Geist auf Jesus herabsteigt, von ihm Besitz ergreift und bei ihm bleibt. Jesu Leben ist von vornherein umfaßt und beherrscht von der Macht und der Kraft des Geistes. Für die Theologie des Markus bedeutet diese Inbesitznahme durch den Geist die Signatur dieses Lebensweges und den Schlüssel zu seinem Verständnis: Jesus bestimmt seinen Weg nicht selbst; er wird vom Geist, den der Vater auf ihn legte, in die Wüste ‚hinausgeworfen‘ (Mk 1, 12). So zeichnet sich bei Markus noch deutlich die alttestamentliche Geistvorstellung ab: „Geist“ als unberechenbare Kraft, die dem Menschen den göttlichen Willen aufzwingt. Matthäus mildert ab zu „hinausführen“, und bei Lukas findet sich die Vorstellung, daß Jesus bleibend vom Geist erfüllt war (Lk 1, 15.41.67;

¹ Vgl. F. J. Schierse, *Die neutestamentliche Trinitätsoffenbarung*, in: *Mysterium salutis* II, Einsiedeln 1967, 97–102.

Ap 4, 8 u. ö.). Jesus ist hier der Herr des Geistes; er selbst geht ‚im Geist‘ in die Wüste. Lukas benützt das Motiv des Geistbesitzes zur Deutung des ganzen Wirkens Jesu (vgl. Lk 4, 14; 10, 21 f.). Damit ist die spätere christliche Anschauung vorbereitet, die besonders das Johannesevangelium kennzeichnet, daß der Herr den Geist sendet, der ihn offenbart und seine ständige Gegenwart in der Gemeinde garantiert.

Der Geist, der für Jesu Leben bestimmend war, ist auch die Kraft, in der Gott seinen Sohn von den Toten erweckte. Der Geist ist weiterhin jene ‚Verheißung‘ des Vaters (Lk 24, 49; Ap 1, 4), die in Jesu Wort und Tat an die Menschen ergangen ist: Jesus Christus selbst wird das Pneuma senden, das er durch sein Kreuz und seine Auferstehung der Welt eröffnet hat.

Das Leben Jesu, das totale Offenheit ist, wird bewegt und getragen von jener ‚Dynamik‘, die der Geist Gottes selbst ist; das ganze Leben und Sterben Jesu ist ein einziges Sichausliefern an die Kraft des Geistes, die ihn öffnet auf den Vater und auf die Menschen hin. Die ersten Christen sollten bald begreifen, daß Gott am Leben dieses Jesus von Nazareth ‚explifiziert‘ hat, was es heißt, sich auf seinen Geist einzulassen.

II.

Wie äußerte sich denn in der Urkirche die Kraft des Geistes? Darüber geben uns besonders die Briefe des Apostels Paulus Nachricht. Sie berichten von charismatischen Gaben, die in den Gemeindeversammlungen mit unberechenbar göttlicher Macht hervorbrachen². Es ist aber aufschlußreich, daß Paulus einem solchen Enthusiasmus mehr und mehr zurückhaltend gegenübersteht, weil er dessen Gefahren sieht. Die Charismen gelten ihm nur soviel, als sie der Auferbauung der Gemeinde dienen. Darum macht er den rechten Glaubensinhalt zum Kriterium geistlicher Unterscheidung. Die unheil drohende Krise in der Gemeinde von Korinth (1 Kor 12 u. 14) öffnet ihm die Augen dafür, daß nicht Ekstasen und Zungenreden, sondern das ganz alltägliche Mühen und Miteinanderleben der Christen das eigentliche Wunder des göttlichen Geistes sei. Der Geist ist vor allem im normalen und alltäglichen Leben des Christen am Werk. Das Wunder seines Wirkens bleibt bestehen, aber es geschieht unauffällig „im Modus des Normalen“³. Sein Besitz wird sichtbar im täglich neu beginnenden Mühen um „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit“ (Gal 5, 22.23). Wir kennen sie genau, die leisen Anregungen, die so leicht zu unterdrücken sind, die uns dennoch verfol-

² Vgl. hierzu O. Kuß, *Der Römerbrief*, 2. Lieferung Regensburg ²1963, Exkurs „Der Geist“, 540–595.

³ I. Hermann, Art. *Heiliger Geist*, HThG I, 645.

gen und nicht loslassen: der Anruf, zu verzeihen, obwohl wir im Recht zu sein scheinen, freundlich zu sein, obwohl uns ganz anders zumute ist, fair und gerecht zu sein in unserem Urteil über die anderen; die Forderung täglich treuer Mitarbeit, besonders wenn sie mühsam wird und der Einsatz nicht mit spektakulären Erfolgen belohnt wird; der aufreibende Dienst, oft ohne jeden Dank; die Mahnung, trotz unserem Versagen immer wieder neu zu beginnen, der Zuspruch, uns selbst anzunehmen mit den Eigenarten und Mängeln, die uns belasten. Unter dem Antrieb des Geistes erfahren wir immer neue Freude und finden wir das wirkliche Leben, wenn wir uns nur loslassen und uns verlieren in Jesus Christus und seiner Liebe zu den Menschen.

III.

Haben wir damit aber den Geist nicht nivelliert? Scheint er nicht mit unserem Leben identisch zu sein, wenn der Ort seines Wirkens die gewöhnliche Alltäglichkeit ist. Und wird er so nicht durch das Maß unserer Durchschnittlichkeit gemessen und damit letztlich entmachtet? All dem ist nicht so. Denn hier, im Alltag, bricht er von einer viel tieferen Mitte in unser Leben ein und setzt es in Bewegung. Zu allererst und zutiefst ist er der „Mut des Glaubens“⁴. Wir spüren heute sehr deutlich, daß der Glaube nicht eine einmalige Entscheidung ist, nach der wir uns dann beruhigt und des Heiles versichert wieder auf uns selbst zurückziehen könnten. Dieser Glaube steht unser ganzes Leben lang in Frage. Von Romano Guardini stammt das Wort: Glauben heißt imstande sein, seine Zweifel zu ertragen. Wodurch geschieht es, daß wir trotz immer neuer innerer Angefochtenheit doch nicht davon ablassen können, jeden Tag neu Jesus Christus und sein Wort zu ergreifen? Eines wissen wir: Der Mut dazu kommt nicht aus unserem eigenen Herzen und aus eigener Kraft. Der Mut des Glaubens ist nicht etwa unser ‚besseres Selbst‘, nicht eine Eigenschaft, die jederzeit verfügbar in unserem Besitz ist, sondern der Geist Gottes, der uns in Besitz nimmt, uns zu Jesus Christus führt und treibt. Der Glaubende ist zunächst nicht einer, der sich guten Willens aufrafft, Jesus zu vertrauen, sondern ist ein Ergriffener und Hingerissener. Allerdings übergeht diese Inbesitznahme die eigene Entscheidung nicht, sondern fordert sie nur noch schärfer heraus. Hier ist „Geist“ in ursprünglicher sprachlicher Bedeutung verstanden als eine Kraft, die das Herz bestimmt und bewegt und dessen Leben ausmacht. Der göttliche Geist steht nicht nur als „Initialzündung“ am Anfang des Glaubens, sondern ist der „ständige Geschenkcharakter des Glaubens, der ganz von der göttlichen Gewährung lebt“⁵. Weil der

⁴ G. Ebeling, *Das Wesen des christlichen Glaubens*, Siebenstern 8, 1965, 90–100.

⁵ Ebd. 99 f.

Glaube außerhalb aller menschlichen Möglichkeiten liegt, folgt auf das Bekenntnis „Ich glaube“ notwendig die Bitte um Gottes Erbarmen mit menschlicher Ohnmacht „Hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24). Wir können den Glauben nur als Geschenk erfahren, als Geschenk des Geistes. Sobald wir ihn stolz betrachten als unser eigenes Werk, entzieht er sich uns schon. Erinnert uns dieser Zug nicht an das Reden und Lehren Jesu selbst? „Vieles in der Glaubensunterweisung Jesu ist einfach ein Mut-machen zum Wagnis des Sichloslassens, als wollte er sagen: Gib mir die Hand, und du wirst sehen, daß es geht“⁶.

IV.

So ist denn unser ganzes Leben als Christen ein Geschenk des Geistes und darum nicht von unseren, sondern ‚von Gottes Gnaden‘. Was ist dann aber mit der Tat unserer Freiheit? Wird sie nicht überflüssig gemacht von der Kraft Gottes, die in uns wirkt? Keineswegs: Jesus war viel radikaler vom Geist ergriffen und erfüllt als wir; gleichermaßen erscheint aber sein Tun als ein Handeln in Vollmacht und Selbständigkeit. Die äußerste Tat seiner menschlichen Freiheit hat uns vom Tod befreit. Die totale Abhängigkeit und Nähe zu Gott, die sein Leben ausmachte, hat seine menschliche Eigenständigkeit offenbar nicht beeinträchtigt, sondern intensiviert. Wenn Gott an Jesus ‚exemplifiziert‘ hat, was es bedeutet, sich auf seinen Geist einzulassen, dann macht dieses ‚Exempel‘ deutlich, daß die Passivität gegenüber der Gnade und Kraft des Geistes aus ihrer eigenen Tiefe heraus die höchste Aktivität unserer Existenz herausfordert. Ein Leben aus dem Geist gewährt demnach viel weniger „der Herzen Licht und Ruh“, wie es in der Übersetzung des bekannten Hymnus heißt, als vielmehr die unbedingte „Leidenschaft für das Mögliche“ (Kierkegaard). Das Getriebensein vom Geist mindert nicht unsere Verantwortung und Aktion oder hebt sie gar auf, sondern radikalisiert sie und treibt sie auf die Spitze. Der Geist Gottes ist weniger ein „Labsal voller Süßigkeit“ oder ein „süßer Seelenfreund“ als vielmehr der unbequeme lebendige Anspruch, der uns aufrüttelt und uns keine Ruhe läßt, der uns fortwährend in die Entscheidung führt. Er ist die permanente Krisis unserer Selbstzufriedenheit, die uns immer wieder in den alten Trott hineingeraten und die ausgefahrenen Wege des geringsten Widerstandes gehen läßt. Unerbittlich treibt er uns an, neue Möglichkeiten der glaubenden und liebenden Tat für die Welt zu erkennen und zu realisieren. Die Hoffnung, die uns der Glaube macht, bestimmt unser Ringen um die Zukunft der Menschheit und der Welt,

⁶ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit* Bd. I, Einsiedeln 1961, 125.

für die wir verantwortlich sind. Unser Glaube und unsere Hoffnung sind „nicht ein verklärender Schimmer über einem grau gewordenen Dasein“⁷. Denn der Geist, der sie schenkt, ist das ‚unruhige Herz‘ im Menschen, das sich niemals wird abfinden können mit den trostlosen Verhältnissen dieser Welt.

Wir empfangen darum dieses Geschenk nicht dadurch, daß wir still unsere leeren Hände hinhalten, sondern dadurch, daß unser Leben mühevollen Arbeit für Kirche und Welt wird. Zugespitzt können wir sagen: Der wahrhaft christliche „Primat des Empfangens“⁸ ist nur gewahrt in der Radikalität unseres eigenen Gebens und Schenkens. Passivität gegenüber der unverfügbar bleibenden Gnade Gottes bedeutet totale Aktivität unserer selbst und bringt unser Handeln in all seiner Verantwortlichkeit erst ganz auf den Plan. Selbst die höchste ‚Kontemplation‘ ist konkret doch immer eine letzte Anforderung und wird durch Einsatz aller Kräfte zum entschiedensten Dienst an der Welt. In der Nachfolge Jesu, die der Glaube fordert, ist eine Kopie seines Lebens nicht möglich. Unser Leben wird aber zur Nachfolge, wenn es „im Geist“ bestanden wird und dem unruhigen Drängen folgt, das uns hinausführt in die Welt hinein und zu den Menschen hin. In solchem Leben erweist sich der Herr, um dessen Nachfolge es geht, als Gegenwart.

V.

Die letzte Station, an die Jesu Weg des Weggegebenenseins an den Vater angelangt, ist aber das Kreuz, der Tod, und auch wir wissen: Es gibt für uns keinen Weg zu Gott als den Weg des Jesus von Nazareth, den Weg über sein Kreuz und seinen Tod. Der Tod ist es, dessen Abgrund uns wie selbstverständlich und gleichzeitig ungeheuer anmaßend an allen Enden unserer Welt entgegenstarrt, als ob er das letzte Wort sein könnte, das über unser Leben und Arbeiten, Lieben und Hoffen gesprochen ist. Wenn wir an die Kraft des Geistes glauben und ihn unser Schicksal sein lassen, so wie er das Schicksal Jesu war, haben wir vielleicht den Mut, trotz aller Untergänge für die Welt zu hoffen und unsere Mitmenschen noch entschlossener zu lieben. Denn der Geist der Auferstehung *Jesu Christi* macht uns Hoffnung, daß er die Macht der Zukunft Gottes für *uns* ist, weil in ihm Gott durch Jesus Christus immer wieder auf uns zukommt, von unserer Welt Besitz ergreift und schließlich die Nacht des Todes überwindet. Der Geist ist es, der uns und unsere Welt in die Arme Gottes treibt.

⁷ J. Moltmann, *Theologie der Hoffnung*, München 1966, 20.

⁸ Darüber in anderem Zusammenhang J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, München 1968, 217–221.